



Im Lichte des Vinschgauer Oberlandes

Seen, Eisriesen und murmelnde Wasser prägen die herb-schöne Landschaft am Reschen. Umschlossen von saftigen Wiesen und gepflegten Feldern, beschützt von grünen Wäldern und umgeben von Hügeln, von hohen und höchsten Bergen – war noch vor 50 Jahren das Seenplateau vom Vinschgauer Oberland eine der schönsten Landschaften Südtirols. Durch die Seestauung ist ein schwaches Bild ehemaliger Schönheit übriggeblieben. Die Jüngeren nehmen dies kaum mehr wahr, die Älteren, besonders die fern von der Heimat, überfällt allzu oft ein stilles Weh nach den vergangenen Zeiten in den versunkenen idyllischen Dörfern Reschen und Graun, ein Bild unverhüllter Schönheit.

Der Reschen, ein Tor zum Süden

Drei großartige Tore gewähren Einlaß nach Südtirol. Im Osten öffnet sich bei Winnebach das Pustertal, und im Norden durchbricht der Brenner und Reschen die gewaltige Mauer des Alpenhauptkammes.

Am eindrucksvollsten bietet sich dem Fremden die Einfahrt in unser schönes Land Südtirol dar, wenn er vom letzten österreichischen Dorf Nauders kommend die Wasserscheide zwischen Inn und Etsch, den nur leicht ansteigenden Reschenpass und hierauf das neue Dorf Reschen erreicht hat.

Nach der beklemmenden Enge um Finstermünz, nach der Bergumklammerung beim Anstieg zum Reschen zeigen sich dem staunenden Auge in einem langgestreckten Hochtal voll Licht zwei Seen, deren Seitenwände mannigfaltige Bergformen bilden. Es sind zwei glitzernde Seen, die in ihrem Wellenspiel zum Spiegel werden für die umgebenden Lärchen- und Zirbelwälder, für die grünen Matten und sonnigen Weiden und einen bereits südlich anmutenden blauen Himmel. Es ist die Elferspitze, wo der Wald in den Reschensee herabsteigt, und wenn die Sonne hoch am Himmel steht, schillert in der Ferne – wie ein Silberstreifen am Horizont – der Haider See. In die silbrig blinkenden Wasserflächen blicken schneegekrönte Berge, bald wie Zacken, bald wie stumpfe Kegel geformt.

Im Osten erhebt sich aus dem klobigen Unterbau von Plamort die vielzackige Klopairspitze; ihr folgen der steil abfallende Endkopf, im Volksmund allgemein „Jaggl“ genannt, und das breitstirnige Pleißköpfl. Im Westen steigt der Zehnerkopf empor, das ganze Oberland überschauend. Im Norden verläuft auf dem langen, grünbraunen Rücken des Piz Lat die Schweizer Grenze und dehnt sich über weite Almflächen in das Hochtal von Rojen hinein aus. Der Name Piz Lat weist, wie viele andere Berg-, Wald- und Flurnamen Vinschgaus, auf seine rätsche Vergangenheit hin.

Alles beherrschend begrenzt im Süden die wie eine Vision anmutende Ortlergruppe die Schau und startt mit den eisgepanzerten Nordflanken herüber. Der Ortler, der König der Ostalpen, taucht aus der Ferne wie ein Erdgeist empor. Es zeigt sich nicht nur der König in schimmernder Pracht allein, sondern auch ein Teil seines glänzenden Hofstaates, denn nach links gliedert sich daran – ganz in einen Silberschleier gehüllt – die Königsspitze, anschließend der leuchtende doppelgiebelige Zufallgletscher, dann folgt der stolze Hohe Angelus mit der flimmernden Gefolgschaft der Laaser Ferner und der Tschenglser Hochwand. Das Ganze ergibt ein Bild, einmalig an Fülle und Großartigkeit.

Der Ursprung der Etsch

Wo heute die zwei Seen und die früher blumenreiche Malser Haide sich ausbreiten, soll in alter Zeit ein tief eingeschnittenes Hochtal ungehemmt den Blick bis nach Mals freigegeben haben. Wiederholte Murengänge von den umliegenden Bergen herab füllten allmählich die Talsohle und stauten die junge Etsch zu einem riesigen See. Neue Murgänge und Ablagerungen des Karlinbaches, der früher einmal nach Norden zum Inn floß, erzeugten die drei Seen. Diese von der Natur geschaffene Gewässer staute man 1949/50 künstlich und machte so die Etsch den Menschen dienbar.

Am Fuße der formprächtigsten Klopairspitze entspringt am Scheitel eines riesigen Schuttkegels oberhalb Reschen das silbrighelle Wässerlein der Etsch. Die Quelle ist durch einen Stein gekennzeichnet. Nach diesem Wässerlein, das dem Reschensee zustrebt, ist das ganze schöne Land benannt, an dessen Pforte es entspringt – das Etschland. Der Bauer, der die Etsch durch seinen Brunnettrog leitete, nannte sich stolz als erster Etschländer. Sogar Kaiser Franz Josef besuchte ihren Ursprung. Er wollte wohl mit seinem Gang das Land ehren, das die Ufer dieses Wassers bildet.

Aus dem Rojental braust schäumend der Pitzerbach und ergießt sich bei dem ebenfalls in den Fluten des Stausees untergegangenen Weiler Pitz in den Reschensee. Das hat aber dieser muntere Wildbach nicht immer getan; früher ist er als Rojenbach zum Stillebach geronnen und mit diesem in den

Inn geflossen. Ursprünglich endete dieser Bach gegen den Etschursprung und bildete so das urtümliche Scheideck mit 1660 Metern, also um 110 Meter höher als das heutige.

Über Froj ins Rojental

Im Westen des Dorfes Reschen liegt am Hang der vom Stausee verschont gebliebene Weiler „Froj“. Es ist die älteste Siedlung der ganzen Gegend. Von hier aus führte ein vielbegangener Saumweg zur Anhöhe Fallierteck und von dort in das westlich öffnende Rojental und über den Albegg durch dichte Bestände blutroter Alpenrosen in die Schweiz.

Erst 1519 tritt anstelle der ältesten Siedlung Froj die Ortsgemeinde Reschen, deren Name auf ein Einzelgehöft zurückführt. Der Saumweg besitzt in den runden Schlifflern ober Froj noch unverkennbare Spuren des Engadiner Gletschers, der in der Eiszeit über die Rescher Bergsenke ins milde Etschtal vordrang.

Am Fallierteck, einem der schönsten Aussichtspunkte im Vinschgauer Oberland, steht am Rande des Waldes ein malerisches Wallfahrtskirchlein, zu dem gläubige Menschen in ihrer Not pilgern, um beim Gnadenbild Marias ihre Wünsche, Sorgen und Leiden vorzubringen und Hilfe bei der Gottesmutter zu erleben. Das Kirchlein verdankt nach der Legende sein Dasein der wunderbaren Errettung zweier Kinder. Kaum hundert Schritte vom Kirchlein entfernt gähnt nämlich ein tiefer Abgrund, die Fallierschlucht, die der Pitzerbach tosend durchheilt.

In diese Schlucht stürzte einst ein Fuhrwerk mit zwei Kindern drauf. Der Vater, der sich selber retten konnte, rief in seiner Not die Gottesmutter um Hilfe an. Dabei tat er das Gelübde, er wolle ihr zu Ehren an dieser Stelle ein Kirchlein erbauen, wenn er seine Kinder heil wiederfinde. Da er in der Tiefe die Kinder wirklich unverletzt vorfand, ließ er zum Danke – wie versprochen – nahe der Stelle, wo der Weg ins Rojental führt, eine Kapelle erbauen.

Die uralte Siedlung Rojen

Von Fallierteck führt ein breiter Weg durch Steilhänge ins blumenreiche Rojental hinein. Im weiten Wiesengelände von Außerrojen liegt der Hohenegger Hof. Weiter taleinwärts stehen auf der sonnigen Berglehne schon seit dem 13. Jahrhundert die Höfe von Innerrojen. Rojen bildet mit seinen eng zusammengebauten Höfen, dem Gasthaus und dem freskengeschmückten Kirchlein ein malerisches Dörflein auf 1968 Meter Höhe. Das ebenfalls aus dem 13. Jahrhundert stammende St.-Nikolaus-Kirchlein ist nicht nur baulich mit seinem Holztürmchen auf dem Pyramidendach ein Schmuckstück, sondern auch innen mit seinen überaus reichen Fresken ein kunsthistorisches Juwel. Der Heimatforscher Georg Innerebner nimmt an, daß das schmucke Kirchlein an der Stelle einer vorgeschichtlichen Sonnenkultstätte errichtet wurde, zumal die auf der gegenüberliegenden Talseite aufragenden Berge, gleich einer bestehenden „Bergsonnenuhr“, Zehnerkopf, Elferspitze und Zwölferkopf heißen. Überdies ist belegt, daß Rojen einst ein Bauernbadl war mit heilkräftigem, kupferhaltigem Wasser.

Waren es früher nur die vielen Heustadel und Almhütten, die wenigstens im Sommer ein reges Leben ins einsame Tal brachten, so hat Rojen mittlerweile durch die wintersportliche Erschließung von Schöneben und durch die Bergwanderer im Sommer den Anschluß an die heutige Zeit gefunden.

Der Reschen, ein uralter Übergang

Der Reschen mit seinen 1508 Metern Meereshöhe gilt als der zweitwichtigste Übergang nach dem sonnigen Süden. Kunde und Funde beweisen, daß ein Saumweg schon in alter Zeit über den Reschen führte. Dieser Weg wurde um 46 n. Chr. von den Römern zur Via Claudia Augusta erweitert, die dann im Mittelalter als „Schwabenstraße“ oder „Oberer Weg“ zum viel befahrenen Handelsweg zwischen Venedig und Augsburg zur Geltung kam. Nachdem aber der Kuntersweg die Eisackschlucht überwältigte, erstarb der Verkehr auf dem Oberen Weg, und damit verloren auch die Städte Glurns und Meran ihre frühere Verkehrs- und Handelsbedeutung.

Um die Jahrhundertwende nahm der Verkehr auf dem Oberen Weg wieder zu. Da fanden sich an den Ufern der drei Seen hauptsächlich Sommerfrischler aus Meran ein, ja machen bauten dort eine Sommervilla. Das Oberland erlebte damals eine Hochblüte des Fremdenverkehrs. Da gab es noch die Poesie der Landstraße, den gelben kaiserlich-königlichen Postwagen, den Stellwagen und die mit Alpenstangen ausgerüsteten Touristen.

Heute herrscht leider pausenloser Durchgangsverkehr von und nach Süden. Es sind immer mehr Fahrzeuge, die den Vinschgau in beiden Richtungen befahren. Nicht nur Touristenautos zwängen sich durch die



Engpässe in Tartsch, Staben und Naturns, sondern auch der Fernlastverkehr nimmt auf dieser wichtigen Alpenüberquerungsstraße ständig zu.

Der Kirchturm – Zeichen des Untergangs

Vor der Seestauung lief von Reschen nach Graun eine schöne Straße den See entlang. Glucksend und klatschend schlugen die Wellen an die schlüpfrigen Steine des Ufers. Graun war der alte Hauptort des Oberlandes mit den drei Dörfern Reschen, Graun und St. Valentin nebst dem Langtauferer Tal. Allein der alte Kirchturm ragt heute aus dem Reschensee. Kirche und Wohnhäuser wurden 1949 abgebrochen und von den Wasserfluten überspült. Viele Leute erinnern sich noch an die traurigen Tage, als sie schweren Herzens gezwungen wurden, ihre traute Heimstätte für immer zu verlassen. Man bangte um die Zukunft der vielen heimatlos gewordenen Familien. Wie sollte es für sie weitergehen? Das Leben in Graun aber hat nicht aufgehört, sondern bald wuchsen am St.-Anna-Hügel um die neue Kirche neue Heimstätten, wohnlicher und zweckmäßiger, als die alten gewesen waren. Auch der Weiler Arlund entstand wieder, so daß diese drei Ortschaften sich gleich wie vor der Seestauung wie die Glieder einer Kette aneinanderreihen.

Darüber erhebt sich der breite Rücken es „Grauner Berges“, eine mächtige Scheidewand zwischen dem Seenplateau und Langtauferer Tal. Diesem gegenüber breitet sich auf der Nordseite die weidenreiche Ebene von Plamord aus. Einstens wurde hier nach Gold gegraben. Aber auch weiter oben bei den Goldseen, die man über den Grauner Berg erreichen kann, hat man nach Gold geschürft. Jedes Jahr, so erzählt man, kam ein Männlein aus Venedig hierher, füllte einige Säcke mit Sand aus den Goldseen und verschwand damit.

Abraham Stegawalter

Am Fuße des Endkopfes breitet sich der Ferlujer Wald aus. Da soll vor vielen Jahren ein reicher Edelmann Haus und Hof besessen haben. Er hieß Abraham Stegawalter; sein Reichtum war sprichwörtlich. So viele Häuser habe er im Etsch- und Inntal sein eigen genannt, daß er bei einer Rundreise über den Brenner stets im eigenen Hause seine Herberge fand. Sein Sohn soll um die schöne Tochter des Gutsverwalters in Pitz, das damals den Bischöfen von Chur gehörte, geworben haben. Er fuhr an einem Winterabend, als der Reschensee eine dicke Eiskecke trug, zwei kräftige Gäule an den eisenbeschlagenen Schlitten gespannt, unbesorgt über den See zu seinem Schatz in Pitz. Dabei kam er der Mündung des Pitzer Baches zu nahe, die Eiskecke brach unter der schweren Last krachend ein und der stolze Freier ging samt seinem Gefährt elend zugrunde.

Ein Gang nach Langtaufers

Bei Graun endet das Langtauferer Tal, das sich bis zum Gepatschgletscher hineinzieht, dem Zentrum des Öztaler Gebirgsstockes. Auch dieses wildromantische Hochtal rühmt sich einer einmaligen Gebirgswelt und nennt mehrere eisgepanzerte Gipfel sein eigen, darunter die Weißseespitze und vor allem die Weißkugel, die Königin der Öztaler Alpen, die in ihrer ansehnlichen Höhe von 3739 Metern mit Recht als der zweithöchste Berg der Heimat bezeichnet wird. Das Langtauferer Tal kann zu vielen auserlesenen Hochtouren als Ausgangspunkt gewählt werden. Das elf Kilometer lange Tal steigt von 1650 Metern beim untersten Weiler Malsau bis 1919 Metern beim höchstgelegenen Weiler Melag gleichmäßig an. Bei diesem Weiler endet die schön ausgebaute Talstraße.

Nach kaum 10 Minuten Autofahrt erreicht man das Dörflein Pedroß mit seinem wunderschönen, in den Jahren 1908 bis 1912 unter Kurat Franz Habicher erbauten neugotischen Kirchlein. Über Pedroß liegt am Sonnenhang der Angerhof. Hinter dem Hof sieht man einen steil ansteigenden Bühel, der mit einer Kuppe endet. Auf der Kuppe befindet sich eine Grube, die ringsum Mauerreste aufweist. Man vermutet auf der Kuppe eine ehemalige Wallburg, die später als Leuchtturm für den seit alters vorbeiführenden Saumweg durch Langtaufers und über das Weißseejoch ins Oberinntal gedient hat. Taleinwärts folgen die Weiler Kapron, Pleif, Patzin, Patscheid und Gschwell. In Inner-Langtaufers bilden die Weiler Pratzten, Grub und Kappf, Wies und Melag die kleine Siedlungseinheit von Hinterkirch mit der dem heiligen Nikolaus geweihten Kirche aus dem Jahr 1440.

Onanä und Dananä

Von Melag führt ein Steig zur neuerbauten und als Gaststätte eingerichteten Melager Alm und von dort in mäßiger Steigung hin zum Langtauferer Ferner, der mit acht Quadratkilometern der drittgrößte Gletscher Südtirols ist. Von den vielen Sagen über Langtaufers berichten zwei davon, daß im Bereich des heutigen Ferners einmal zwei blühende Städte gestanden wären: Onanä und Dananä. Die Bewohner beider Städte waren übermütig und herzlos in ihrem Stolz und Reichtum. Die Bewohner

von Onanä wiesen einst einen hungrigen Bettler ab, hingegen jene von Dananä einen greisen Pilger, der zusammen mit seiner wunderschönen Tochter zu ihnen gekommen war, um sie von ihrem gottlosen Leben abzubringen und sie zu bekehren. Doch die Wüstlinge hatten dafür kein Verständnis.

Sie stürzten sich hingegen voller Wut auf Vater und Tochter und töteten sie. In diesem Augenblick brach die Stunde der Vergeltung herein. Es fing an zu wettern und es schneite ohne Unterlass. Die Öztaler Gletscher schoben sich vor und begruben unter ihren Eismassen die zwei stolzen Städte und ihre überheblichen Bewohner. Der junge Arlund aber, der, von Sehnsucht und banger Ahnung getrieben, das holde Mädchen tags darauf suchen wollte, fand nur mehr schroffe Eiswände. Heute noch irrt der arme Junge auf jenen unwirtlichen Höhen umher, so erzählt die Sage, um wenigstens das Grab der Geliebten zu finden.

St. Valentin auf der Haide

St. Valentin auf der Haide zählt mit seinem idyllischen See zum festen Bestand des Vinschgauer Oberlandes, das sich von Reschen bis zum „Langkreuz“ auf der Malser Haide erstreckt. Das „Lang- oder Hoch-Kreuz“ ist schon im 12. Jahrhundert als Zoll- und Gerichtsgrenze zwischen den Gerichtsbezirken Glurns/Mals und Nauders gestanden. Schon der Chronist Goswin erzählt eine alte Überlieferung um 1160, wonach dort am „Paß Crusch“ der gewaltige Herr der Fürstenburg vom Herrn von Kastellat – Burg ober Marienberg – überfallen und getötet wurde.

Am 16. Oktober 1140 wurde, wie P. Goswin um die Mitte des 14. Jahrhunderts schrieb, das Kirchlein des zugleich entstandenen Hospizes St. Valentin a. d. Haide eingeweiht. Es wird damals nur eine Kapelle gewesen sein, sie ist aber die Vorläuferin der heutigen Kirche und Pfarre, so wie das Hospiz die Keimzelle des heutigen ansehnlichen Dorfes gewesen.

Zu jener Zeit war diese Gegend öd und leer. Die einzige Siedlung zwischen Mals-Burgeis und Graun war das uralte Dörfli „Muntaplayr“, durch das die alte Römerstraße führte, die noch bis zum Ausgang des Mittelalters die Verkehrs- und Handelsstraße von Venedig nach Augsburg bildete.

Auf der Wanderung über das ausgedehnte Seenplateau waren die häufigen Schneestürme zur Winterszeit für die Reisenden ungemein gefährlich. Gar viele Wanderer gingen hier zugrunde, versanken im Schnee und erfroren. Das veranlaßte den menschenfreundlichen Edelmann Ulrich Primele von Burgeis, im Jahre 1140 am Haider See eine Herberge für hilfsbedürftige durchziehende Menschen zu gründen.

Beherbergungsvorschriften für den Verwalter

Der jeweilige Verwalter war verpflichtet, ein Paar Ochsen und ein Roß zu halten. Bei Unwetter, Schnee, Kälte und eisigen Wegen mußte der Verwalter die Ochsen hinaus gegen Langkreuz und das Roß gegen den Mittersee zum Kalkofen schicken, um nach hilfsbedürftigen Wanderern Ausschau zu halten, die vielleicht, „krank, plöd, nagkt, plozz oder arbeitslig wären“. Die Aufgefundenen mußten drei Tage im Hospital beherbergt und verköstigt werden. „Haben dann solhe leut gelt, so sollen si essen und trinken bezaln, hätten si aber nit gelt, so soltz der vergelten, der alle ding bezalt“. Für die Durchreisenden mußte bei Tag und Nacht ein Feuer unterhalten werden. War gerade kein gehacktes Holz vorhanden, so war es jedem erlaubt, „Styel oder Penkh“ und dergleichen zusammenzuhacken und damit zu heizen.

Die Großhornspitze, das Wahrzeichen der Gegend

Auch St. Valentin hat mit einem ansehnlichen Bergrutsch aufzuwarten, und zwar von der Großhornspitze, dem Wahrzeichen der Gegend. Ihr Schutt drang südwärts bis zum Plawenner Graben und bis an den See vor, wo die Fischerhäuser stehen. Die erhielten ihren Namen zur Karthäuserzeit, als die Mönche vom Kartäuserkloster Allerengelberg im Schnalstal am Haidersee ein Fischerhaus hatten und das Fischereirecht besaßen. Wir stehen nun am Auslauf des Haidersee und somit auch am Rande der so eigenartigen und in sich so völlig abgeschlossenen Hochlandchaft; erst von hier aus kann man den kolossalen Aufbau des Ortlers, Beherrscher des ganzen oberen Vinschgaus, so richtig wahrnehmen. Man staunt, wie der Berg aus dem Tal in den Himmel hinanwächst. Hier ist es seine Größe, die uns klein macht und demütig vor Gott.

Dolomiten 09.01.1999

von Robert Winkler
Hohenegger Agnes

